



Taufe und Erstkommunion.

liebe Gott auch fernerhin seine schützende Hand über uns halten, dann brauchen wir nichts zu fürchten, auch wenn ein ganzes Heerlager gegen uns erstände.

Taufe und Erstkommunion.

Von Schwester M. Julia, C. P. S.

Triashill, 18. Januar 1915. — Weihnachten, das hier bekanntlich mitten im Hochsommer gefeiert wird, behält auch in Afrika seinen eigentümlichen Reiz und ist längst das Lieblingsfest unserer schwarzen Neuchristen geworden. So kamen sie auch heuer trotz der vielen Regengüsse, die seit Wochen niedergingen, in hellen Haufen zum Gottesdienst nach Triashill. Einige waren schon am Vorabend erschienen, darunter eine Reihe Schulkinder von Rujapi, obgleich sie einen Weg von 48 Kilometern zurückzulegen hatten. Als kurz vor Mitternacht die Glocken zu läuten begannen, füllten sich im Nu die weiten Ränne unserer neuen, schön geschmückten Missionskirche, und ähnlich war es bei der zweiten und dritten hl. Messe des hohen, gnadenreichen Weihnachtsfestes.

Weihnachtsgeschenke gab es in diesem Kriegsjahre nicht, doch sah man deshalb kein einziges unzufriedenes Gesicht. Viele der hiesigen Eingebornen zählen jetzt zu den Christen, und die schönste und beste Weihnachtsgabe war ihnen das liebe Christkind selbst, das sie bei der hl. Kommunion in ihr Herz aufnehmen durften. Ich glaube, daß an jenem Tage nicht weniger als 500 Kommunikanten am Tische des Herrn sich einfanden.

Am Sonntag nach Weihnachten kamen die Erstkommunikanten an die Reihe. Es ist immer ein gar erhebender Anblick, wenn diese schwarzen Kinder mit schön gefalteten Händen in erbaulichster Andacht das erstemal den lieben Heiland in ihr Herz aufnehmen. Ein unaussprechliches Glück und der denkbar höchste Frieden leuchtet aus ihren schwarzbraunen Zügen; und mit diesen Kindern gehen nicht selten Vater und Mutter oder gar die hochbetagten Großeltern ebenfalls das erstemal zum Tische des Herrn. Das ist dann ein Familienfest, das allen unvergeßlich bleibt fürs ganze Leben. So etwas ist nur in den Missionsländern zu finden.

Natürlich ist die Feier der ersten hl. Kommunion immer auch für die ganze Missionsstation ein großer allgemeiner Freudentag. Alles freut sich da, nicht nur die glücklichen Auserwählten selbst, sondern auch die Priester und Missionäre, die Brüder und Schwestern, die schwarzen Anverwandten, die Schulkinder, alle, sogar die Katechumenen und die uns gutgefinnten Heiden. Ein kleines Weihnachtsspiel, das im Laufe des Nachmittags aufgeführt wurde, trug noch wesentlich zur Erhöhung der allgemeinen Festfreude bei.

Das Fest der hl. drei Könige, an welchem Tage die Kirche speziell die Berufung der Heiden zum wahren Glauben feiert, war als Tauftag bestimmt worden. Es waren im ganzen, mit Einschluß jener aus der Nachbarsstation „St. Barbara“, 103 Täuflinge. Sie alle

waren wie die Weisen aus dem Morgenland dem Gnadenstern gefolgt, der sie zur Weihnachtstrippe führte, und auch sie brachten heute ihre Opfer dar: das Gold der Liebe, den Weihrauch des Gebetes und die Myrrhe der Abtötung. Sie verzichteten auf die gefährliche Freiheit des Heidentums, die in Wahrheit nichts als eine schimpfliche Sklaverei ist, und waren aus freien Stücken entschlossen, das Kreuz auf sich zu nehmen, um es in Demut und Liebe dem Herrn nachzutragen.

Mit Ausnahme eines schon stark ergrauten Mitterhens zählten alle Täuflinge zum jungen Volk. Beson-



Es paßt noch nicht! (Schreinerwerkstätte in Mariannhill)

deres Aussehen erregte darunter ein Ausfäziger und ein blindes Mädchen. Das Los der Ausfäzigen ist im Heidenlande doppelt traurig. Verstoßen von den eigenen Angehörigen müssen sie in einsamer Hütte ihre Tage in Not und Elend zubringen, bis sie endlich der Tod von ihrer Marter befreit. So habe ich es wenigstens hier in Rhodesia gefunden.

Welch ein Glück nun für den armen „Toma“, wie er früher genannt wurde, als er hörte, daß er unter die Zahl der Täuflinge aufgenommen sei! Er hatte bisher in einer elenden Hütte, abseits vom Kafferdorfe, gewohnt, und von der Missionsstation nicht nur den nötigen Lebensunterhalt, sondern, was ungleich mehr

wert ist, Unterweisung im christlichen Glauben bekommen. Am Festtage selbst fand er sich schon in aller Frühe vor der Schwesternwohnung ein. Geistig war er schon gut vorbereitet auf den heiligen Akt, dagegen ließ sein Äußeres noch viel zu wünschen übrig. Der Ärmste war ja seit Jahr und Tag von keinem Menschen mehr gepflegt worden, und sein schwarzer Wollkopf war so verfilzt, daß durch diesen Urwald und seine Bewohner kein Tropfen Taufwasser durchgekommen wäre. Ich griff daher zur Schere, hatte aber meine liebe Not, das Dickicht zu lichten. Toma selbst erkannte, daß da eine gründliche Reinigung not tue und setzte sich daher, als ihm die Haare gehörig zugestutzt waren, hart neben ein Wasserfaß. Ich verstand ihn, holte eine Bürste und setzte ordentlich drauf los, bis endlich alles rein und proper war. Toma fühlte sich wie neugeboren; er suchte mit beiden Händen in der Luft umher, und ich glaube, er hätte vor Freude getanzt, wenn seine verstümmelten Füße es zugelassen hätten. Zum Schluß bekam er ein aus vielen kleinen Stücken zusammengefügtes Hemd und eine Mütze, die auch nicht mehr neu war. Sein eigentliches Festgewand war eine weiße Hose. So ausgestattet ging er zur hl. Taufe und kam freudestrahlend als Kind Gottes zurück. Sein neuer Name lautet „Damian“; möge ihm der liebe Gott die Gnade geben, das Gewand der Taufgnade unbefleckt bis zum Tode zu bewahren, der ja menschlich gesprochen, bei ihm nicht mehr allzufern sein kann.

Das blinde Mädchen aber, das ich vorhin erwähnte, hatte früher zwei Jahre lang die protestantische Missionschule besucht und war dann zu uns gekommen; zuerst, wie sie offen eingestand, aus reiner Neugierde. Sie wollte hören, was denn unsere Missionäre lehrten; denn alles im ganzen Lande sprach von diesen neuangekommenen Männern und von dem strengen Leben, das sie führten. Ihre ursprüngliche Absicht war, bloß 14 Tage zu bleiben; als sie aber einmal da war, öffnete sich das Geistesauge des blinden Mädchens; sie erkannte, daß sie erst hier die volle Wahrheit gefunden und blieb nun dauernd da. Niemand lernte eifriger und fleißiger als sie, und am genannten Dreikönigstage wurde sie auf den Namen „Ottilia“ getauft.

Damit ist die Zahl der hiesigen Neuchristen auf 1747 gestiegen, und sie ist gottlob noch in beständigem Wachsen begriffen. Möchte doch der liebe Gott allen Heiden, diesen armen blinden Menschen, das Geistesauge öffnen, daß sie den Weg des Heiles finden und der einen, heiligen katholischen Kirche eingegliedert werden. Das gebe der allmächtige Gott und schenke uns auch in Bälde wieder den heißersehnten Frieden!

Am Sonntag Nachmittag.

Von Br. Liberatus, R. M. M.

Ezenstochau. — Ich habe seit Jahren die hiesige Mühle zu besorgen. An abwechslungsreicher Arbeit fehlt es mir da gottlob nicht; unsere Station mit ihren vielen Schulen und Missionsanstalten ist groß, dazu kommen von allen Himmelsgegenden, oft aus ganz beträchtlicher Ferne, die Schwarzen hierher, um Mehl gegen Mais einzutauschen oder irgend eine Kleinigkeit zu kaufen. Doch so lieb mir meine Arbeit ist, schon in dem bloßen Gedanken, daß sie auch einen Teil vom großen Missionswerk bildet, so willkommen ist mir allwöchentlich der Sonntag, der Tag des Herrn. Die frühen Mor-

genstunden und der ganze Vormittag sind ausschließlich religiösen Übungen geweiht; der Nachmittag ist frei und für eine angemessene Erholung bestimmt. Nicht selten benützen wir Brüder diese Stunden zu einem Spaziergang in Gottes freier Natur.

Jüngst lud mich Bruder Eduard, unser Doktor und Krankenwärter, ein, mit ihm wieder einmal einen Krankenbesuch zu machen, und zwar sollte diesmal unser Besuch dem schwerkranken Silvester Ubeni gelten. Ich sagte mit Freuden zu, und so machten wir uns kurz nach dem Mittagessen auf den Weg. Er, als Doktor und Mediziner, vergaß nicht, seinen Thermometer einzustechen; ich selbst begnügte mich, ein paar Aepfeln mitzunehmen; denn ich weiß, mit so etwas ist man im Kaffernkraal immer willkommen. Noch ein kurzer Besuch beim lieben Heiland im Tabernakel, um uns seines Segens zu versichern. Bruder Eduard fügte die fromme Intention bei: „Jeder Schritt und Tritt für die armen Seelen im Fegefeuer!“ ein Gedanke, dem ich nur aus ganzem Herzen zustimmen konnte.

Zunächst betraten wir die bequeme Straße, die von der hiesigen Missionsstation zu dem etwa zwei Kilometer davon entfernten Christendorfe führt. Hier wimmelte alles von fröhlichen Menschen, lauter heimkehrenden Kirchenbesuchern. Überall lebhaftes Gepolter, herzlicher Gedankenaustausch und vergnügte Gesichter, als hätten sie den Inhalt des bekannten Büchleins von Bischof Keppeler „Mehr Freude“ in vollen Zügen in sich aufgenommen. Glaube und Opfermut schafft Freude ins Herz. Schon oft habe ich mich an den Opfern erbaut, welche diese schwarzen Neuchristen für den heiligen Glauben bringen. Manche von ihnen sind zwei bis drei Stunden weit hieher zur Kirche gekommen, dazu noch vollkommen nüchtern, und dieses Nüchternsein dauert, bis sie in den Nachmittagsstunden nach Hause kommen. Doch so etwas nehmen sie als etwas ganz Selbstverständliches mit in den Kauf und tut ihrer Fröhlichkeit nicht den geringsten Eintrag.

Ich möchte hier noch bemerken, daß auf unserer Missionsstation der eigentliche Sonntagsgottesdienst um 9.30 Uhr beginnt und bis 12 Uhr dauert. Zuerst ist hl. Messe oder Hochamt mit Predigt, nach einer kleinen Pause Christenlehre mit sakramentalem Segen. Weshalb all das zusammen? Wäre es nicht besser, Christenlehre und hl. Segen im Laufe des Nachmittags zu halten? Man hatte es früher tatsächlich so gemacht, allein aus Rücksicht auf jene, die aus großer Entfernung zum Gottesdienst kommen und daher frühzeitig den Rückweg antreten müssen, haben unsere Priester und Missionäre allgemein die erstgenannte Ordnung vorgezogen.

Wie sind denn diese schwarzen Kirchenbesucher bekleidet? Sehr verschieden; auch hier gibt's einen Unterschied zwischen jung und alt, reich und arm. Christen und Katechumenen sind durchaus höchst anständig nach europäischer Art gekleidet; Heiden, die sich teilweise auch schon beim Gottesdienst einfinden, begnügen sich im allgemeinen mit bloßem Lendenschurz und einer braunen Wolldecke. Wollte man aber glauben, der heidnische Kaffer gebe nichts auf Kleiderschmuck und eitlen Tand, so würde man sich sehr irren. Irgend einen Schmuck trägt jeder Kaffer und wäre es nur ein zierliches Grasgeflecht um die Handgelenke und Fußknöchel oder ein Stückchen Holz im Ohrfläppchen. Besonderen Wert legen sie auf bunte Glasperlen, womit die Mädchen oft überreich ihre Decken und Schmuckbänder verzieren; auch